

Nicht gut! So6-b6 muß gelehren, wie Schottländer gegen v. Pausen in Nürnberg geht.

- 11. L63-g5
12. L63-g5 war viel härter. Auf 11. . . . 0-0 gewinnt Weiß als- dann mit 12. L63-g5 eine Figur; auf 11. . . . K63-d8 aber folgt 12. Tal-c1 mit sehr harten Angriff.

Sein guter Zug! Es ist allerdings schwer, eine gute Fortsetzung des Angriffs zu finden, da a. a. D37-e6 nicht So6-d5+3+ droht. (Die wäre es denn mit 16. D42-d4? D. Sch.)

- 16. D42-d4?
17. D42-d4?
18. D42-d4?
19. D42-d4?
20. D42-d4?

20. Ke1-d1 L63-g4+ 21. D67-g4; T62-d6+ 22. Kd2-e2 Dd4-b2+ oder 22. Kd2-e2 Dd4-g4+ 23. Kc2-b1 Td8-d2 und gewinnt in beiden Fällen.

Dies erweist sich nicht als sonderlich hart. Die schwarze Stellung ist wegen des schwarzen Bauern e4 etwas gelockert. Am besten scheint 21. . . . f7-g5. Auf 21. . . . T62-b3 folgt 22. Tal-b1 b7-b5 23. a2-a4, auf 21. . . . L63-g5 22. Lc4-d5 T62-b3 23. Tal-b1, und Weiß bekommt stets ein gutes Spiel.

22. Tal-b1 T62-b3 (am b7-b5 nicht Lc6-b7 zu spielen) 23. Lc4-a6: Die Verteidigung ist äußerst schwierig. Weiß zieht nach dem Damenaufsch. vorzuziehen. 23. . . . T62-b3? 24. Td7-d8; Kc7-d6; 25. Lc4-f7.

24. T62-b3, 25. Td7-d8 26. Lc4-f7? Tc7-c3; 26. Ke1-d2 Tc3-d3+ 27. b6-b7; Kc7-f7; und gewinnt. Oder 25. Lc4-b3 Tc7-c3; 26. Ke1-d2 Tc3-d3+ nicht Lc6-b7.

Der Zug, welcher die meisten Chancen gewinnt. 25. T62-b3+ 26. T62-b3+ 27. T62-b3+ 28. T62-b3+ 29. T62-b3+

Es zeigt sich sehr, daß Tc7 nicht gut war. Sollte Weiß etwas seine offenbar unrichtige Idee gemäß auf dem Bauern f5 spielen durch 25. T62-b3+ 26. T62-b3+ 27. T62-b3+ 28. T62-b3+ 29. T62-b3+

28. Ld5-b7? T62-b3 29. Td1-b1 T62-b7; und gewinnt eine Figur. 28. Ld5-b7? T62-b3 29. Td1-b1 T62-b7; und gewinnt eine Figur.

29. . . . T62-b3? 30. Lb7-e4! 30. T62-b3? 30. Lb7-e4! 31. T62-b3? 30. Lb7-e4!

Schlecht wäre f5-f4, da Weiß nach 21. T67-f7: zwei verbundene Fernbauern erhält. 31. T67-h7; T62-b3 32. T67-h7; T62-b3 33. T67-h7; T62-b3 34. T67-h7; T62-b3 35. T67-h7; T62-b3 36. T67-h7; T62-b3 37. T67-h7; T62-b3 38. T67-h7; T62-b3 39. T67-h7; T62-b3 40. T67-h7; T62-b3 41. T67-h7; T62-b3 42. T67-h7; T62-b3 43. T67-h7; T62-b3 44. T67-h7; T62-b3 45. T67-h7; T62-b3 46. T67-h7; T62-b3

Als remis abgebrochen.

Witttheorien aus der Schachwelt.

Von der Witttheorie für Schachfreunde. (Schachfreunde von Adolf Kogner in Leipzig) legen vor uns das erste, (von einigen Romanen erdichtete, aber in diesen Blättern nicht erwähnte, das zweite (Doppelt) und das dritte Bändchen. Wir empfehlen das Unternehmen des verdienstvollen Schachfreunden der allgemeinen Beachtung und Unterstützung und beschließen uns hier auf die Mitteilung der Titel, da die Namen der Verfasser der einzelnen Bändchen die Verantwortlichkeit und Gediegenheit des Inhalts verdienen. I. Kritik der historischen Partie. Die Lopez-Analyse der letzten Romanen auf ihren wahren Wert geprüft und als notwendige Ergänzung eines jeden Schachfreundes bearbeitet von Kurt v. Bardeleben. - Preis 1 M. II. Humor in Schachspiel. Eine Sammlung ausdauernder Humoresken. Romanen, Schüzen, Anecdotes, Rätselprobleme, Schachschilke, Galambarden, Apokryphen, Rätsel etc. auf dem Gebiet des Schach. Allen munteren Märgelungen Galias angeschlossen von J. Windig. - Preis 2 M. III. Kleine Problematik. Die Grundzüge der Kompositionstheorie an 88 Aufgaben eigener Erfindung für das Schachstudium erläutert von Hermann v. Gottschall. - Preis 1 M. Den letztgenannten Bänden entnehmen wir als Probe die obige Aufgabe Nr. 10.

Wettkampf Steinitz-Zukertort. Wiederum Wintertafel? - Im "International Chess Magazine" besetzt sich Steinitz darüber, daß ihm Zukertort für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. H. Wolf in Halle.

forts Bemerkung weder brüchlich noch auch nur durch Aufhebung des bes. fenden Festes des "Chess Monthly" gegangen sei. Zudem hat er noch davon erfahren und verlangt nun scheinbar, anstatt einen "Schachfreund" zu bekommen, die rechte Unternehmungen mit dem Besonderen. - Von anderer Seite erfahren wir, Steinitz habe den Gewinn des Manhattan Chess Club in New York, Dr. G. Simonson, als seinen Geliebten beizugehen. Zukertort behauptet sich inwieweit auf der projektierten Reise nach Frankreich und Deutschland: er gibt Vorstellungen im "Simultan" und im "Hindspiel" in Paris, Amiens, Köln, Berlin etc. Weiter das Resultat dieser Produktionen berichten wir demnächst.

Räthsel.

Charade.

(Dreißig.)

Von *+.

1 und 2 Jucheten sich, Sucht in der Stunde, Mutter weicht mit 3 das Kind, Wägheln so wie Ruhe; Kind zu füttern 1 und 2; Kind im Kinde 1 2 3.

Arithmogryph.

Boy stud. Eugen 56-1.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Table with 10 columns and 10 rows of numbers for an arithmogryph puzzle.

Die Diagonalen ergeben zwei Solkolliterationen.

Räthselprüfung.

Von D. J. in Eisenberg.

Grid for a word puzzle with letters v, b, h, r, c, e, r, c in the first row and other letters in subsequent rows.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Das Kapselfräulein: Kraker, (Kr. Rabe). Des Homogramms: Hund, Her, Kera, Drau. Des Arithmogryphs: Feinias, Capus, Soma, Weibel, Fiel, Zamm, Sams, Sander, Rode, Sag, Gelle, Konolin, Kalent, Wäntre, Wranzen (34 weis nicht was soll es bedeuten).

Die ersten richtigen Antworten der letzten Räthsel fanden ein: Heinz H. 66, alter Schöner, Ernst Frig, Paul Schir., Familie Kra, Selma W., Gebr. B., Hans Sch., Max B., 3 Kameradschweizer, R. Wäpfer, Paul Sen., Oskar S., H. S., Paul Sch., Paul Sch., Marie Sch., Lutz Bl., G. B., Edmund Sch., Marie Kra, Bernhard S., sämtlich in Halle; ferner: Karl S. jun. in Domborf, Bertha M., und Anna C. in Belgern a. E., Leo B. in Dresden, Friedr. B. in Wittenberg, Mathilde W. in Zeitz, Frau Antonie S. in Herzobsdorfen, Gustav K. in Sangerhausen, Wilh. B. in Zeitz, Peter S. R. in Eisleben, Robert Fr. in Eisleben, Scherz Fr. W. in Wiedel, H. Sch. in Zangsa, G. B. in Artern, H. Sch. in Artern und Frau Anna L. in Chemnitz.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S. E.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 17.

Halle a. S., Sonntag 3. Mai.

1885.

Inhalt: Die brasilianische Provinz Sao Paulo. Vortrag von B. Spielberg. - Aus dem Waldleben. Der Hilskaufleger Fiedler. - Land- und Hauswirtschaft: Einfluß der Wälder auf Klima und Volkswohl. Reichthümlichkeiten. - Souvenir: Mannichsaliges. - Literatur und Kunst. - Schach. - Räthsel. Der Nachdruck aller Original-Kritik ist untersagt.

Die brasilianische Provinz Sao Paulo.

Vortrag.

gehalten in der Abtheilung „Berlin“ des Deutschen Kolonialvereins am 24. April d. S.

von B. Spielberg.

Bekanntlich wurde dem Vorstand des Deutschen Kolonialvereins in der letzten Generalversammlung der Auftrag erteilt: in Erwägung zu ziehen, ob der Deutsche Kolonialverein auf die Vereitigung der Demunisse hinwirken solle, welche der Auswanderung nach Brasilien in Preußen gegenwärtig noch entgegenstehen. Da nun die Provinz Sao Paulo die Heimat der berühmtesten Paracereverträge ist, welche die Verbindung von 1859 veranlaßte, so glaube ich durch Schilderung der jetzigen Verhältnisse und den Vergleich mit den früheren zu dem Zweck unseres Vereins direkt beitragen zu können. Ich betraf die Provinz in Santos, dem einzigen für größere Seeschiffe zugänglichen Hafen, wo die Handelsbänder für überseeischen Verkehr ihren Sitz haben, während der Anlauf für Exportwaren und der Vertrieb für Importartikel nach dem Inneren meistens durch Flöße in der Provinz Sao Paulo besorgt wird. Das große Kaffeeverhandelsgeschäft zeigt sich in Santos bei Schritt und Tritt, wörtlich genommen, denn auf den Straßen in der Nähe des Quais liegen die Kaffebohnen verstreut wie die Getreidekörner auf den Umherliegenden in Sibirien oder Danzig. Wie bedeutend das Geschäft in dieser kleinen Stadt ist, welche kaum 15,000 Einwohner zählt, geht daraus hervor, daß Brasilien nahezu die Hälfte alles in den Weltmarkt kommenden Kaffees erzeugt, und daß davon wieder die Hälfte, also ein Viertel vom Ganzen, in Santos verladen wird.

Sängs der Küste des Atlantischen Ozeans streicht

Obiger Vortrag wird in dem am 15. Mai zur Ausgabe gelangenden Heft der „Deutschen Kolonial-Zeitung“ erscheinen, ist aber auch uns in höchst dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Die Red.

Sao Iprich San.

Mannichsaliges.

Friedrich der Große und die Wissenschaft fanden durchaus nicht auf zu vertrauen Fuß, wie es eine voneigriehche Gleichschreibung gern glauben machen möchte. Gelegentlich der letzten in Berlin abgehaltenen Generalversammlung des deutschen Filderevereins fand ein den Fildere und Wasserstudien wenig freundliches Wort: die Erwähnung, welches ein der berühmte Naturforscher Dr. Bloch von Friedrich dem Großen erzielte. Bloch hatte nämlich, als er sich zur Abfassung seines großen Werkes (Allgemeine Naturgeschichte der Fische, Berlin 1792 bis 1795, 12 Bde. mit 432 farbigen Kupfern) anschickte und dazu Vorstudien in der Markt Brandenburg sammeln wollte, sich an den König mit der Bitte gewandt, daß die Landbrüche und die Fildere, Filderevertheiler angewiesen werden möchten, ihm bei seinen Untersuchungen der Gewässer und Fische Beistand zu leisten. Der berühmte Monarch gab dem Naturforscher eine äußerst launische und unangenehme Antwort in einem Briefe, welcher so lautete: „Herr Dr. Bloch. Daß Er sich mit den Filderen, Wägen, Seen und Filderen meiner Mark Brandenburg beschäftigt, ist mir lieb zu hören. Daß Er aber von meinen Landbrüchen und Filderevertheilern verlangt, daß ich dummes Zeug. Was vor Wasser in den Filderen fließt und was vor Fildere in der Markt sind, das weiß Ich. Es sind Krappen, Vardien, Hale und Zander. Das

1000 m hoher Gebirgszug, die Serra do Mar, stößt fällt sie steil herab, nach Nordwesten und Westen verläuft sie in Hochland, das allmählich in die Ebene des westlichen Grenzflusses, des Parana, übergeht. So befindet man sich, kaum 2 Meilen vom Meere entfernt, schon in dem Sa Paranaflusse, welche in den Parana ergießen, sie sind nur in beschränktem Maße und mit vielen Unterbrechungen fließbar und haben vorläufig nur für den Lokalverkehr Bedeutung. Wenn sie dem weiteren Binnenverkehr nach der Provinz Matto Grosso und dem Auslandsverkehr nach der Argentinien dienlich gemacht werden sollen, müssen erst eine große Zahl Fildere und Stromschnellen, welche namentlich den oberen Parana heften, beseitigt oder umgangen werden. Vorläufig ist daher der überseeische Handel der Provinz auf Santos, zum kleineren Theil an den Hafen von Rio de Janeiro angewiesen. Innes Hochland, von 700 m Meereshöhe bis 200 m herab, ist der Hauptort der Ackerkultur, während der schmale, sehr heiße und ungesunde Küstentiefl, das Gebirge, und endlich die Paranaebene theils unbewohnt sind, theils der Viehzucht dienen; die letztgenannte Ebene ist fast unerschrockt und wird von Wäldern, Jasmin und wilden Indianern bewohnt. - Noch ist zu erwähnen ein nordöstlicher Theil der Provinz, eine Einfluchtung zwischen der Serra do Mar und der parallel laufenden Serra da Mantiqueira; dieser Theil bezieht das Quellgebiet des Paraphya, eines direkt in den Atlantischen Ozean mündenden von Rio mündenden Flusses, längs dessen die nach Rio fließende Eisenbahn geht. - Das Hochland ist stark kultiviert, die einzelnen Flüsse trennenden Bergzüge sind zumweilen von beträchtlicher Höhe. Auf den oberen Theilen ist noch viel Urwald, weiter herab ist vermühter Wald, die Fildere sind sehr entwaldet, theils bebaut, reicht hin. Will Er nun etwa noch die Tropfen und die Götzen zählen?"

Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungsarbeit hat schon Friedrich der Große im Auge gefaßt, indem er unter dem 15. Januar 1776 an den Großkanzler v. Bästch folgende Kabinetsordre erließ: „Ni eine des Verbrechen verdächtige Person in Untersuchung gerathen und ist, weil sie nicht überwiesen werden können, von fernerer Untersuchung abgehalten worden, so sollen, wenn im Verlaufe der Zeit durch nachträgliche Beweisen die völlige Unschuld dieser Person entdeckt wird, solche nicht nur vollkommene Restitution der Kosten, sondern auch aus der Spottkassette desjenigen Kollegii, wo die Untersuchung geschwebt, eine nach Verhältniß der Umstände und der Verschwiegenheit des Standes billig mäßig zu arbitrierende Vergütungsumme erhalten, damit die nachher entdeckte Unschuld wegen alles bei der ersten Untersuchung erlittenen Ungemachs schadlos gestellt werde.“

Literatur und Kunst.

„n. Unter dem Titel „Königswo te“ hat Felix Adam eine Sammlung freimüthiger Ansprache von Angehörigen des preussischen Königsreiches bei Otto Seimrichs in Leipzig herausgegeben. Wir wünschen dem Büchlein eine recht weite Verbreitung, denn sein Inhalt ist geeignet, manche Schriftsteller zu zerstreuen und zu



theils abgebaut. Die Provinz liegt zwischen dem 20. und 24° süd. Breite, zum Theil also in der tropischen Zone; die Wärme richtet sich aber bekanntlich nicht nur nach der Breite, sondern auch nach der Höhenlage; daher kommt es, daß die Durchschnittstemperatur, welche auf der Serra 15° C betragen soll, in der Hauptstadt Sao Paulo, 650 m über dem Meere, nur 19° und in Limeira, dem Centrum des Kaffeedistriktes, 210 C beträgt, mit dessen Sommer- und empfindlich kühlen Wintertagen, so daß z. B. selbst in Limeira in den Thälern des Thermometer zwischen 0° über der Erde zeigt. In allen diesen temperirten Gegenden ist das Klima gesund und für Europäer erträglich, wie mir nicht nur das Aussehen, sondern auch die ausdrückliche Erklärung der vielen von mir befragten Deutschen beweisen hat. Das wirthliche Zustand der Provinz, endlich das erwählte Paraphernalia sind für Arbeitsniederlassungen der Deutschen zu heiß und ungesund. In der Stadt Sao Paulo sind Brunn- und Kellwasserläden bei Brasilianern häufig, kein Wunder, denn die Stadt liegt dem Winde ausgelegt auf einem Hügel in kahler Umgebung und die Temperaturwechsel sind sehr scharf; ich selbst habe erfahren, daß ich Mitte Oktober, einem schon vorgeschrittenen Frühlingsmonat, mittags 1 Uhr den Ueberzieher nicht entziehen mochte. Die atmosphärischen Niederschläge sind infolge der Oberflächenbildung und der noch bestehenden Waldflächen genügend; es existiren keine streng geschiedenen trockenen und feuchten Jahreszeiten, nur insofern als sich der dortige Winter durch einige ganz trodne Monate, der Sommer durch häufige Gewitterregen auszeichnet, während Nardregen in die Frühlings- und Herbstmonate fallen. Starke Thau ergänt in den trockenen Monaten die den Kulturpflanzen nöthige Feuchtigkeit, während in den Wäldern das Unterholz — meist Bambus und Farnkraut — allerdings verdorrt. An Wäldern und kleinen Rinnsalen fehlt es nur in den gänzlich entwaldeten Gebieten.

Die geologische Beschaffenheit der Provinz will ich nur bezüglich des mittleren Hochlandes, dem Kaffe- und Zuckerdistrikte, erwähnen. Dort sind die Hügel durch Eisenoxydul rothbraun bis ziegelroth gefärbt, mit einer tiefen, aus verwittertem Speint herührenden, reich mit Humus durchsetzten Erdschicht bedekt, die leicht locker bleibt und auch nach schwerem Regen keine Kruste bildet; zuweilen ist Kalkstein die Unterlage, dann haben die Hügel eine grünliche Lehmschicht. In den Thälern geht die Bodenfarbung ins Hellere über; der Boden ist sandhaltiger und minder fruchtbar, man zieht deshalb und wegen der frostfreien Tage für den Kaffebau die Seiten und Hüden der Hügel vor. Die Einwohnerzahl dieser Provinz, die nur 1/10 kleiner ist als Deutschlan, wird auf 1 Million geschätzt.

Die Hauptbevölkerung Brasiliens ist aus einer wunderbaren Rassensmischung hervorgegangen; die eingewanderten Portugiesen, an sich halb Goten, halb Mauren, haben sich mit Negern und Indianern gekreuzt. In der Provinz Sao Paulo ist noch jüdisches Blut hinzugekommen, indem die Juden in Portugal von der Inquisition entweder verbrannt oder zur Laufe gezwungen und hauptsächlich nach dieser Provinz ausgewiesen wurden; hier sind sie dann vollständig in die Bevölkerung auf-

gegangen, wie wenig die Ansichten der „Räuber der Königstreu“ mit denen ihrer Könige übereinstimmen. Den Grundton der Sammlung geben Ansprüche Friedrichs des Großen, neben denen sich solche von Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV., unterm Kaiser und Kronprinzen finden, in Anmerkungen von Barallestellen beileitet, die namentlich von Luther, Lessing, Goethe und Schiller herrühren. Am Hofe Wilmhelms behandeln die Könige des Königs, jene Sorge für das Glück des Volkes, den König als „Mensch“, Frauen, Wähler, Achtung ehrlicher Ueberzeugung, Verachtung der Schmeichelei, Volkrecht und Staatsverantwortlichkeit der Staatsbeamten, Pressefreiheit, Volksauswahl, Lehr- und Religionsfreiheit, Gerechtigkeit und Gnade. Der Krieg und Abel. Erwähnt ist, daß unter Kaiser schon 1854 als Prinz von Preußen, wie sehr überzeugt war, daß die ganze Nation in aufrichtiger Vaterlandsliebe, ohne Rücksicht auf politische und religiöse Betenntnisse, fest und einig zusammenstehe, indem er damals den Versuch der sogenannten Preußensocietäre, sich bei ihm als Preußen erster Klasse einzuschreiben, sehr entschieden zurückwies mit den Worten: „Ich kenne keinen Preußen-Verein, ich kenne nur ein preußisches Volk!“

• Gedächtnis der Kriegereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866. Mit Benutzung von authentischen Quellen von Fr. von der Wengen. Götta. Friedr. Andr. Bretsch, 1885. Vollständig in 6 Bde. à 240 M. Obwohl die

gegangenen. Die Paulisten gelten in Brasilien als die stärksten und beharrlichsten Leute, und sie selbst schreiben diesen Vorzug, diese Widerstandsfähigkeit gegen Entnernung der Beimischung jüdischen Blutes zu. In physischer Beziehung stehen sie dagegen mit den übrigen Südbrasilianern auf einer Linie; hager, klein, schlaf an Gestalt, von fränkischem Aussehen, so zeigt sich die städtische Bevölkerung wie die Aristokratie; am deutlichsten tritt des physische Niedrigkeit bei den männlichen Jüngern, den Studenten und Kaufleuten von Bahia, Rio, Sao Paulo, den Rabetten von Porto Alegre, zu Tage. Nur die arbeitende Landbevölkerung, die Peons und Hirten, sind kräftige, gesunde Leute, gleichviel ob sie rein portugiesischer Abstammung oder mit Indianer- oder Negerblut gemischt sind. Auf allen diesen sogenannten besseren Klassen lastet der Fluch des Slavenhaltens, von dessen Folgen verhältnismäßig wenige sich frei zu machen vermocht haben. Den Fremden, besonders germanischen Ursprungs, sind sie abgeneigt; gegen seine Stammväter, die Portugiesen, hegt der Brasilianer nicht bloß Haß, sondern geradezu Verachtung — ebenso wie dem Argentinier der Spanier als größter Feind gilt.

Wie viel Deutsche in der Provinz leben, hat mir niemand, auch die Konsul nicht, annähernd sagen können; die Angaben schwanken zwischen 10,000 und 100,000. Nach Selim, einem guten Beurtheiler der brasilianischen Verhältnisse, beträgt die Zahl zwischen 15,000 und 20,000. Davon mocht der größere Theil als Geschäftleute und Handwerker in den Städten und Niederlassungen, der kleinere als Kolonisten oder Plantagenarbeiter auf dem Lande. Eingewandene geschlossene Kolonien Deutscher sind wenige vorhanden, z. B. in der Nähe von Sao Paulo, Limeira, Pirassununga. Die überwiegende Zahl der Deutschen im Innern stammt von den durch die Parccie-verträge Hinzugezogenen, einige von ihnen haben sich zu selbstlichen Wohlstande getreut, andere fristen ihr Leben kümmerlich oder sind ganz verkommen. Italiener, besonders Norditaliener, giebt es ebensoviel als Deutsche, meist als Kleinhändler, Arbeiter, selten als Kolonisten anständig; ihre Zahl wächst durch Einwanderung beständig, trotzdem ein nicht unbedeutender Theil nach Erwerb einigen Vermögens in die Heimath zurückkehrt. Von den Negern und Mulatten gilt dasselbe, was aus den ehemaligen Slavenstaaten Amerikas bekannt ist, so daß ich darauf nicht weiter eingehe. Ihre Verhandlung in den Plantagen ist sehr verächtlich, es giebt grausame Herren — so erzählte mir eine ältere deutsche Erzieherin, daß sie die Facienda bald verlassen müßten, weil sie die unmenslich vollzogenen Züchtigungen nicht habe ansehen resp. anhören können — und es giebt Herren, die nach ihrer Begriffe menschlich denken, vielleicht auch besser rechnen; überall aber werden die Slaven z. B. in den sellenartig eingetheilten Höfen durch herabgelassene Fallgitter eingesperrt; ihre Sonntage werden auf einen beliebigen Tag der Woche gelegt, damit sie nicht Gelegenheiten haben, mit Slaven anderer Plantagen zusammen zu kommen, die Peitsche ist nirgends ganz ausgeschlossen, Verkauf und Tausch findet nach Belieben statt. Wo die physische Pflege eine menschenwürdige ist, da beruht

Kriegereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866 schon nach kurzem Verlaufe ihren Abschluß fanden, so haben sie doch theils mit Rücksicht auf ihren entscheidungslosen Ausgang, theils durch die auf publistischem Gebiete daran sich knüpfenden Rämpfe öffentliche Meinung gleich mehr bekräftigt, als irgendeine andere Epoche jenes denkwürdigen Jahres. Ist der Gang der militärischen Operationen dieses Feldzuges ohnehin oft ein so mörderischer Studien Gegenstand, daß es zu deren Verhinderung der eingedenksten Bedacht bedarf, so ist andererseits zugleich dieser Abschnitt des deutschen Krieges besonders reich an überaus wichtigen, gewissermaßen pikanten Zwischenfällen, für welche der mit den inneren Verhältnissen nicht Vertraute keine triftige Erklärung zu finden vermag und daher oft zu ganz absonderlichen Fehlschlüssen gelangt. In den der Reichsarmee des vorliegenden Werkes bezieht war, den Schwereigen Gegenstand mit der nämlichen Objektivität zu behandeln, wie sie für sein Werk „Die Kämpfe vor Belfort im Januar 1871“ (Weizsäcker 1875) maßgebend gewesen, befindet er sich in der Lage, eine Schilderung der Kriegereignisse zwischen Preußen und Hannover zu bieten, welche alle bisher erzieltenen diesbezüglichen Publikationen an Reichhaltigkeit und Klarheit übertrifft. Für die an dem Feldzuge beteiligten preussischen Details wegen ein jedenfalls reich erweiterter Gedankenschauplatz wohl unter den für den militärischen Standpunkt maßgebenden Gesichtspunkten geschrieben, bietet es dennoch bei ferner folgenden

„Was haben Sie hier zu thun?“ fragte er barock den Ueberzogenen, und wo haben Sie mein Gewehr?“
 „Ihr Gewehr?“
 „Ja, mein Gewehr!“ inquirirte er knirschend vor Mergel weiter.
 „Das ist es ja eben, was ich frage!“ antwortete Stiebig verblüfft und kleinlaut. „Deiner Freund, nicht gleich unrichtig! Ich hatte es hier versteckt, damit es der Friedrich nicht sehen sollte, und nun finde ich es nicht wieder!“
 „Schurke, Du läst!“ rief Stiebig wüthend. „Nehmt gefesse — Du hast es zum Ueberflusse getragen und mich verachten wollen! Du wärest wert, daß ich Dir eine Kugel durch Dein verrätherisches Hirn jagte!“ — „Gestehst Du! — oder — er rief das Gewehr von der Schulter.

„Ich schwöre Ihnen zu, es war so und nicht anders!“
 „Damit lies er Hirschler stehen.“
 „Dann stehe er den Resthof in den dorftiglich mitgebrachten Sack, schulterte ihn auf und ging damit in seine am Ende des Dorfes liegende, fest verriegelte Wohnung. Hier flüchtete er den Sack mit Kartoffeln voll und lud ihn auf die Barre. Vorwärts ging es damit in die Stadt Eberberg, wo diesmal Herr Korte den Sack mit Kartoffeln recht anständig bedachte, weil er sie zum beschließenden Reste sehr vortrefflich zu verwenden gedachte.“
 „Den Ertrag lieferte Stiebig diesmal unverkürzt an Hirschler ab, um in einem Anzuge von Eberberg diesen für den Verlust der Wäpfeleinte in etwas zu entschädigen.“

Land- und Hauswirthschaft.

Einfluß der Wälder auf Klima und Volkswohl.

Leber den Einfluß der Wälder auf das Klima hat zuerst eine barische forschlich-meteorologische Station eingehende Untersuchungen angestellt und Breußen, Glas-Lothringen, Frankreich, Schwetz, Italien und andere Länder hin bald dem guten Beweise gelangt. Die höchst interessanten Ergebnisse finden sich fest in „Petermanns Mittheilungen“ von W. Weofelt folgendermaßen zusammengefaßt. Während der wärmeren Jahreszeit zeigt sich in der Waldregion, im Vergleich zu den ganz nahen, waldlosen Bezirken: 1. Ue- und Bobentemperatur niedriger, 2. Schwanfungen geringer, 3. die relative Feuchtigkeit größer. Eine Tabelle veranschaulicht, daß überall von einer Wälderoberfläche im freien 2 bis 3 mal so viel verdunstet als im Walde. Namentlich ist dabei auch der durch die dichtestehenden Bäume vermittelte Windstich im Spiele, was bisher zu wenig beachtet wurde. Ueber die Frage der Erhaltung der noch vorhandenen Restwaldfläche in Luft und Boden sind somit die alten gelöst. Hinsichtlich der anderen viel umfrittenen Frage über den Einfluß der Verdunstung auf die Niederschläge, Regen, Schnee zc. hat der Verfasser nach sorgfältiger Prüfung sämtlicher Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen, daß eine starke Einwirkung der Wälder auf das Klima unzulässig ist und die die meisten Umgebungen, die nach Ausdehnung, Art und Lage des Waldbestandes, Verhalte nun auch offenbar den Wald mit dem fallenden Niederschläge hauptsächlich vermehrte diesen sogar, so seien doch immerhin manche Gegenden zu trocken, um Wälder zu tragen. Andererseits seien aber lichte Wälder und solche, die aus Bäumen mit waldartigen, die Verdunstung schmächtenden Leberzue heißen, wohl im Stande, in trockenerem Klima auszuhalten. Die Erörterungen in ruffischen Steppen, nordamerikanischen Prairien beweisen auch, daß allerdings mancher bisher waldlose Boden angeeignet werden könne. — Alles dies mahnt von Neuem Gelebegebung und Wäldern dringend, Schutz der bestehenden und Anpflanzung neuer Wälder sich anzuwenden sein zu lassen. Denn der Wald ist eine Hauptanlage des Naturhaushaltes, mit der Baumfälligkeit können eng zusammen Genossler, Stürme, Verliegen von Quellen, Ueberfluthungen, Abnahme, Verlandung, Verdrämmung von Flüssen, Verachtlichung der Fischschifffahrt und der auf Wasserkraft angewiesenen Gewerbe, schwerer Erigung, Spätröthe, Mithwachs, verregnete Enten, also — Gesundheit, Leben und Wohlthat der Bevölkerung. Anzuziehlige, Oberflächliche werden in diesen Angaben natürlich Ueberreibungen, „Bongemachereien“ sehen; wer jedoch offenen, unbefangenen Sinnes einen Blick in die reiche Fachliteratur oder auch nur in die zahlreichen daraus geschöpften Volkschriften thut, wird sicherlich die Begründung solcher Mahnrufe erkennen.

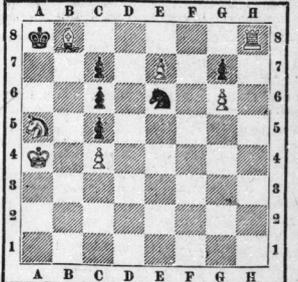
Reiszinndbölschen.

Vor den italienischen Reiszinndbölschen, aber eigentlich Zinndwälschen, welche jetzt millionenweise in Deutschland eingeführt werden, wird jetzt in verschiedenen Zeitungen eindringlich gewarnt. Diese Zinndwälschen sind zwar sehr bequem, weil sie an der Reibfläche der Wappschachtel fester liegen, geben und das 3 cm lange Zinndwälschen gegen eine Minute lang als Licht fortbrenne; aber dieses Zinndwälschen berge eine große Gefahr in sich, vor der nicht genug gewarnt werden könne. Ganz abgesehen davon, daß das Zinndwälschen fortglühend, auch wenn es zu erlöschnen scheint, und weggenommen, erst noch selbst wieder aufkomme, lasse der nur Zinndwälschen durch Reibung dienende Kopf des Zinndwälsches äußerst gefährliche Eigenschaften. Der verwendete Zinndstoff ist nämlich sehr leicht theilbar, bröckelt ab oder fleck sich fest, und jedes abgelöste Theilchen explodirt für sich durch lebhaften Knall und werie einen Feuerstern mit 1—2 m Entfernung. Ein solcher Feuerstern, wenn er in's Auge fallt, bringt dem Betreffenden furchtbare Schmerzen größerer Art die Feuergefahr durch direkten Anstoß. Er ließe

sich an dem Boden oder an den Schuhscholen fest und explodire, sobald der Fuß an die Stelle, wo er haften, brüde oder eine Reibung stattfindet. Bei einer angelegten Probe wurden zwei italienische Streichwälschen auf den Fußboden gelegt und dann auf bemelben auf- und abgegangen. Es erfolgte gegen zehn starke Explosionen, ein Funke sprang unter einer Kammode und fleckte sich dort brennend an. Selbst nach zwei Stunden später erfolgte beim Aufsitzen mit einem Fuße eine Detonation. Bei dieser Probe von nur zwei Zinndwälschen verurtheilt das Explodiren einen solchen unangenehmen Geruch, daß sofort das Fenster geöffnet werden mußte. Nebenfalls ist es angezeigt, daß Staatspolizei und Versicherungsgelellschaften von Sache weitere Beachtung fachten.

Schach.

Bezieht von E. Schalkopp.
Aufgabe Nr. 100.
 Von Hermann v. Gottschall in Leipzig.



(7 + 6 = 13)
 Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 101.

Von Fr. Gohran in Schmieberg (Bes. Halle).
 Weiß (8): Kc3; Dd1; Tg8; Lf7; sh1, e5; Bb4, h6.
 Schwarz (7): Kc3; Lb4, Ba4, d3, d5, e3, h7.
 Weiß zieht an und legt im 2. Zuge matt.

Reise Nr. 81.

Gespielt zu Berlin am 10. April 1885.
 (Anmerkungen von S. Riemann.)
 Schachmittliche Partie.
 S. Riemann. Fr. Riemann.
 1. e2—e4 67—e5
 2. Sg1—f3 8b8—e6
 3. d3—d4 c3—d4
 4. Sf2—d4: 1f5—d5
 5. Le1—e3 6d8—d5
 6. e3—e4 8e8—e7
 7. Dd1—d2 1e6—d4:1
 8. c3—d4 47—d6
 9. Sh1—c3 d5—e4
 Eter bezichtig: *—* an dem Vorzuge.



hatte den Schuß gehört und zwar ganz richtig. Ich mußte ihn nun weglocken, weg von der Stelle wo der Rehbock liegt, der auf meinen Schuß im Feuer zusammenbrach. Das ist mir gelungen, aber ich mußte mit Friedrich patrouillieren, um die Wildbilde abzufangen! Hahaha! Endlich mußten wir aber nachhause, wir beide bebten vor Kälte. Ich bin mir froh, daß er nicht gemerkt, wie ich ihn an der Nase herumnährte. Jetzt wird er schlafen wie ein Nagel und ich kann den Bock in Sicherheit bringen. — Hat Stiebzig meine neue Wächstinte noch nicht zurückerbracht?"

"Nein!" antwortete die Frau, indem sie das schreiende Kind zu beruhigen suchte.

"Der Schlingel wird es doch nicht etwa beschädigt haben?" fuhr Fißhler auf. "Eigentlich wollte er den Rehbock schließen, der aus Erhardt's Revier herüber wechselte, und das wäre mir lieber gewesen — aber Wäsege Stiebzig ließ sich nicht sehen, und mir lief der Bock gerade vor die Wächse. Jetzt muß ich fort und ihn holen, sonst schneiden ihn die Füchse an. Wäre mit dem Friedrich etwas zu machen, so wäre es etwas anderes — aber, wie gesagt, ich traue ihm nicht!"

"Und mich willst Du schon wieder allein lassen?" fragte Klara. "Weshalb hast Du einen Jäger gehirrt?" Jägerfrauen müssen sehr oft allein bleiben, das geht nicht anders, und ich muß vor Tagesbruch an Ort und Stelle sein." Mit diesen Worten ging der jährlinge Gatte schnellen Schrittes davon.

Das Bild fand er auch uninteressant auf dem Wege, wo es verendet, im hinteren Unterholz. Es war ein stattliches Thier mit selten schönem Gefährte.

"Ich möchte nur wissen, wo der Stiebzig bleibt?" dachte Fißhler und ließ durch die weidende Nacht prüfend den Blick über die Höhe streifen, auf welcher sich die verlassensten Steinbrücke befanden. Dort gewahrte er allerdings den Stiebzig, aber er kam nicht näher, seine Figur verschwand, tauchte wieder auf, bewegte sich hin und her.

"Was mag er nur thun?" überlegte Fißhler. Er sah ein Weibchen dem Treiben des Stiebzig zu, als aber unterdeß die Sonne emporstieg, wurde er ungeduldig, legte die Hände an den Mund, um den Schall zusammen zu halten und rief ein kurzes "Guhup!" nach der Gegend hin, wo Stiebzig so räthselhafte Bewegungen machte.

Diefer aber, der den Jäger aus vernommen, kam alsobald von der Höhe herab auf Fißhler zu.

"Wo feden Sie denn?" fragte dieser etwas unwillig. "Jetzt bleiben Sie hier bei dem Rehbock, so lange bis ich wieder komme. Aber zum Kuckuck! wo haben Sie denn mein Gewehr?"

"Ich ließ es zuhause!" log dieser. "Wollte mich nicht damit tragen — sonst — man kann ja nicht wissen — Worscht ist zu allen Dingen nutz — der neue Hilfsaufseher — der Friedrich wünschte etwas merken — er sah sich das Gewehr bei Ihnen im Hause so verächtlich genau an."

"So, so! Zu traue ich dem allerdings nicht," gab Fißhler zu. "Jetzt sind wir sicher vor ihm. Er liegt in süßer Ruhe, denn wir haben zusammen bis zwei Uhr Posten gestanden."

"Wegen der Wildbilde?" fragte Stiebzig spottend.

"Wegen der Wildbilde!" bestätigte Fißhler ebenso, und eilte fort nach Bachhausen zu, denn er hielt es für gerathen, mit der Anzeiger den Friedrich zuvor zu kommen.

Fißhler hatte sich gut vorbereitet, in welcher Art und Weise er rapportieren wollte, und trat leidend und außer Athem in das Arbeitszimmer des Oberförsters, der, am Schreibtische sitzend, seiner ältesten Tochter Hedwig Papiere zur Abschrift übergab.

"Was führt Sie denn so früh schon zu mir?" fragte er den Hilfsaufseher nach genehmigter Begrüßung.

"Wildbilde!" stöhnte dieser, "Wildbilde!"

Dieses jeden Jäger elektrisirende Wort durchsuchte auch den Oberförster.

"Haben Sie sie gefaßt?" fragte er hastig.

"Nein nein!" — aber doch beinahe — wie man will." So sprechend zog er sein Taschenbuch und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. "Verzeihen Sie! ich bin zu rasch gelaufen — im Dienstleister..."

"Verzählen Sie sich und dann erzählen Sie mir die Sache genau!" sprach Rudorf.

"Es sind in der letzten Zeit verdächtige Schüsse gefallen!" begann Fißhler.

"Neber! das weiß ich wohl und beunruhigt deshalb einen zweiten Postaufseher."

"Gestern abend fiel wieder ein Schuß!"

"Wann war das?"

"Es war bei einbrechender Dämmerung. Friedrich hatte denselben auch gehört und mochte wohl glauben, einen Fang zu machen und sich ein Verdienst zu erwerben. Damit war es nun freilich nicht. Es blieb alles mäusehensill, obgleich wir beide nebst Hille bis 2 Uhr am Waldesrande uns aufstellten. Da fing aber mein junger Jäger an zu frieren — er klapperte vor Frost — und wir gingen heim. Wir aber ließ es zuhause keine Ruhe. Ich ging wieder hinaus — und richtig! ich sah, wie ein verdächtiger Mensch in den alten Steinbrücken herumjochte und endlich auch in den Wald herüber kam. Wahrscheinlich aber hatte er mich doch bemerkt, denn plötzlich wandte er sich um und ging davon. Ein Gewehr trug er allerdings nicht, aber einer von den Dieben war es sicher! Halt! dachte ich, der sucht nach dem Reh, welches sie gestern geschossen haben! — und nun fing ich an zu suchen durch Dick und Dünn, bis mich ein intensiver Geruch auf die Stelle führte, wo wirklich ein Reh lag!"

Der Oberförster hatte mit Spannung dem Berichte zugehört. "Niederrichtig!" murmelte er, "also wohl verborben?"

"Vollständig verlorb, halb ausgelesen von den Füchsen," beteuerte Fißhler. "Ich komme, um Sie zu fragen, was ich damit anfangen soll? Soll ich es Ihnen zurückerbringen?"

"Was soll ich denn damit thun, wenn es verborben ist? Ich möchte es in die Schußflinten eintragen und dann fiele es nur auf bei der Regierung! Wissen Sie was?" sprach er entschlossen, "lassen Sie es eingarben! so wird keine Rederei darüber gemacht. Es ist doch nur Fallwild."

"Sehr wohl, Herr Oberförster!" sprach Fißhler mit erleichtertem Herzen. Seine Darstellung, halb Wahrheit halb Dichtung, hatte keinen Verdacht erregt.

"Also ein Reh war es? kein Bock?"

"Nein!"

"Sonn! hätten Sie wenigstens das Gefährte abfügen und mir bringen können! Auch da fällt mir noch etwas ein, was uns vielleicht auf die richtige Spur der Wildbilde hinführen kann. Ist Ihnen dieses Gewehr bekannt? und plötzlich hielt ihm der Oberförster das von Friedrich konfisirte Gewehr vor die Augen.

So groß auch Fißhlers Meisterstück in der Verstellungskunst war, — jetzt wurde er doch zuhause.

Sein eigenes Gewehr! und auf welche Weise kam es in die Hände des Oberförsters? Hatte Stiebzig, dem er es lieb, nicht vor einer halben Stunde gesagt, daß er es zu Hause gelassen habe?

Er nahm die Wächstinte aus des Vorgesetzten Hand und betrachtete sie schweigend auf das genaue, um die nöthige Zeit zu gewinnen, eine glaubwürdige Ausrede zu ersinnen.

Stiebzig hatte ihn belogen, das war gewiß, aber damit war noch nicht die Thatfache erklärt, wie es hierher gekommen.

"Das Gewehr ist mir völlig unbekannt!" sagte er endlich nach genauer Prüfung und auf die Gefahr hin, es zu verlieren, obgleich ihm der Verlust ein sehr empfindlicher gewesen wäre. Doch hier stand mehr auf dem Spiele als der Verlust der Wächstinte.

"Darf ich fragen, auf welche Weise Sie in den Besitz des Gewehres gekommen sind?" fragte er darauf in nachlässigem Tone den Oberförster.

"Es ist gefunden worden!" sprach dieser sehr ernst, denn Fißhler's Erregung war ihm nicht entgangen.

"Gefunden? Wer hat es gefunden und wo?" entfuhr es dem Munde des Jägers in aufwallender Hast.

"Das ist vor der Hand noch mein Geheimniß!" entschied der Vorgesetzte. "Ich selbst werde die Nachforschung danach in die Hand nehmen. Nach wilden Kanichen wird zur besseren Kontrolle der Schüsse vor der Hand nicht geschossen."

Kraft ebenjo eilenden Schrittes als er gekommen, ließ Fißhler zurück bis zu der Stelle, wo das gestern Abend geschossene Reh lag. Stiebzig traf er dabei nicht an, wohl aber, als er Umschau hielt, ward er gewahr, daß er sich abermals in den Steinbrücken zu schaffen machte.

"Donnerwetter!" dachte Fißhler. "Was hat nun der Kerl dort zu suchen? Am Ende hat er etwas geschossen und will es vor mir verbergen? Das ist ja verdächtig!"

So denkend trat auch er hinaus auf die Blöße und sah, wie eben Stiebzig aus einem Steinloch hervorlugte.

das nicht auf moralischen Empfindungen, sondern auf derselben Sorgfalt, wie sie der deutsche Landwirth auf sein theures Vieh verwendet. Die Aufzucht gehören den Glauen, um sich auf dem ihnen angewiesenen Lande ein Ertragsreichthum zu schaffen. — Die Arbeit in den Kaffeepflanzungen ist keine schwere, außer an den heißesten Tagen, die Deutschen nehmen oft Frau und Kind zu Hilfe — während die Züderrobrkultur mehr Anstrengung erfordert.

Die oben erwähnte geistige Vervorzugung der Paullisten giebt sich überall fund; die Bildung, begünstigt durch viele Schulen und die berühmte juristische Fakultät in São Paulo, steht nach dortigem Maßstabe auf hoher Stufe; für Landstrafen und Bräuden ist einiges gethan, die Industrie liegt zwar noch in den Bindeln, aber der Ackerbau hat viel Reichthum im Lande geschaffen, die Viehzucht, besonders die Waulthierzucht ist beehmt. Am meisten übertrifft das Eisenbahnetz, welches den nordöstlichen, etwa sechsten Theil der Provinz überzieht. Die Bahnen sind theils vom Staate, theils mit Zinsgarantie desselben oder der Provinz erbaut, auch Privatatiengesellschaften haben sich gebildet. Die Pflanzlichkeit des Niments und Sicherheit des Betriebes ist anerkennungswürdig (die leitenden Beamten sind Ausländer), aber die Tarife sind zu hoch, jedoch die Kaffeeporzente nur in der Schnelligkeit und Sicherheit der Beförderung einen Vortheil gegen den früheren Transport auf dem Meere. Der Waulthierzucht. Das Passagiergeld beträgt das Vierfache der deutschen Personentarife. Die Bahn von Santos geht alsbald in das Gebirge hinein und übersteigt als Dampfseilbahn auf 8 km langer Strecke den 800 m hohen Paß, wobei die aus 3 bis 4 Wagen bestehenden Züge durch vier die Strecke vertheilte stationäre Dampfmaschinen sowie durch die Kraft der herabgehenden Züge bewegt werden. Denn tritt sie in das kalte, moerige Quellgebiet des Tiete, in dessen Thale sechs Meilen abwärts die Hauptstadt São Paulo mit 300000 Einwohnern liegt; die eigentliche Stadt auf einem Hügel, vorwärts und sehr schöne öffentliche Anlagen am Fuße. Die Stadt, macht den Grundriss alter, zum Theil vornehmer Kultur, wozu die zahlreichen Kirchen und Klöster (jetzt öffentliche Anstalten) nicht wenig beitragen. Gutes Pflaster, Freizeitanlagen überall, sowie das größte, schönste, feste Hotel des ganzen Kaiserreichs, das von dem Deutschen Herrn Schorch aus Jena bewirthschaftete Gran Hotel. Nach etwa einstündiger Bahnfahrt durch Thäler, mit wenig Ackerbau, zwischen Bergen, die ihres Urwaldbestandes größtentheils beraubt waren, an vielen Ziegeleien, Warmbrünnen und Kalkstein vorüber gelangte ich in die Region, wo der Kaffeecbau beginnt, bei 400 m durchschnittlicher Meereshöhe. Anfanglich ist der Bestand der einzelnen Plantagen sehr dürftig, weil hier nicht bloß die Wälder, sondern die Büume selbst gemeinlich durch Frost leiden, wohl auch weil hier die Kaffeekultur eine sehr alte ist, jedoch, um sie fortzubringen zu können, das schon abgebaute Land wiederholt benutzt werden muß. Infolge dieser alten Ausnutzung ist die ganze Gegend entweder gänzlich entwaldet oder mit spärlichem Nachwuchs bepflanzt. Zum Theil gehen hier die Facenbos wieder zur Viehzucht über.

Campinas, eine nicht unbedeutende Stadt, worin viele Deutsche wohnen, bildet den Mittelpunkt dieser alten, jetzt dem Verfall entgegengehenden Kaffeeregion. Sie weiter abwärts auf dem Hügelande zwischen Tiete und Mogy-Guaçu, desto reicher werden die Plantagen, namentlich in der Umgegend von Limeira; der Kaffeebau schreitet nun immer nördlich vor, bis an die jetzigen Endpunkte der Bahnen bei Rio Claro, Casa Branca, Piracuaaba, und soll sich noch 15 Meilen weiter fortsetzen. Dann aber hört, wie die deutschen Kolonisten sagten, gar nicht die Fähigkeit des Bodens auf — im Gegentheil, die Kreegens je noch besser, — aber die zunehmende Tieflage und daraus folgende tropische Wärme macht europäischen Arbeitern die Erziehung unmöglich. Indessen ist es vorläufig nicht erforderlich, in diesem ungünstigen Terrain Plantagen anzulegen, da das jetzt in Angriff genommene Land erst zum kleinsten Theile bebaut ist, entloste Hügelzüge barren noch der Kultur, abgesehen davon, daß, wenn Europäer die Sache in die Hand nehmen, sie durch Düngung und Abwechslung zwischen Kaffeecbau, Zuderrohr und anderen Ackerbaupflanzen den Boden auf die Dauer produktionsfähig erhalten würden. Baumwolle, Tabak, Indigo und vieles andere gedeihen hier vorzüglich, werden aber noch wenig kultivirt. Mais, Reis (nicht der Sumpfreis, sondern der aus trockenen Wäldern begonnener, zu gemeinlicher Bergreife selbstverständlich), selbst Pfeffer und Kroggen (letzterer unter dem Namen Montevides) tragen das tropische Klima. Weizen wächst ebenfalls, giebt aber verdünntes, nicht exportfähiges Korn. Das für den Kaffeecbau bestimmte Land wird durch Abrennen des Waldes unter möglichster Befreiung der Stämme vorbereitet, die Pfänzlinge reifenweise mit 10 bis 12 Fuß Entfernung nach allen Seiten gelegt und das Land von Unkraut freigehalten. Mit 4 Jahren beginnt der Baum zu tragen, während der ersten 8 bis 10 Jahre wird zwischen die Reihen Bohnen, Mais, Kürbis gepflanzt; dies hört auf, sobald die Büume, welche zuletzt 16 Fuß Höhe erreichen und eigentlich nur als Stamm gezogener Strauch gelten können, den Boden beschatten. Das Beschauen wird jährlich 3 bis 4 mal wiederholt werden, wie denn überhaupt von sorgfältiger Bearbeitung das Gedeihen abhängt; sie können dann im Alter von 30 Jahren erreichen. Von normal verlaufener Blüthe, welche in den Monaten September, Oktober 3 bis 4 mal in Zwischenräumen von 3 Wochen sich wiederholt, hängt der Ausfall der Ernte ab, je nachdem sie durch Regen oder Dirre beeinflusst wird. Von Juni bis August findet die Ernte der Beeren durch Einzelplänkchen statt; danach werden sie gewaschen, auf Stein- oder Cementmahlen an der Sonne getrocknet, auf einer Mühle von den Pflänen befreit und endlich die Bohnen durch Siebe nach der Größe sortirt. Wo Stolonium zur Verfügung stehen, werden misfarbige Bohnen noch besonders bezaugelosen. Zu allen diesen Prozeduren gehören maösinelle Einrichtungen, über die nur Großplantagure verfügen können. Die kleineren Besizer oder die zurückgekommenen Facenbos pflegen die Kaffeeböeren auf Hausen zu schütten, so daß eine Gährung eintritt, durch deren Hilfe die Schalen leicht zu entfernen sind. Das Trocknen an der Sonne und Abworseln der Spreu

auch dem Laien verständlichen Darstellung zugleich für den Nichtmilitär eine ebenso anregende wie spannende Lektüre, welche den Leser den wohlverdienten Verlauf des Feldzugs fortgesetzt mit Interesse verfolgen läßt.

Von der "Deutschen Rundschau" liegen uns die beiden neuesten Halbmonatshefte (April) vor. Dieelben werden vielseitig mit einem neuen, im modernen Leben stehenden Mann von Olin Schubin: "Gloria victis!" eröffnet, welcher sicher in den weitesten Kreisen daselbst tiefe Interesse erwecken wird wie die hingängigen Werke des Autors. — Von den übrigen Beiträgen der Hefte haben wir den Jubiläums-Ausflug von Philipp Spitta: "Sündel, Bach und Schütz" hervor; weiter den aus der Feder eines Mitgliebes des englischen Unterhauses kommenden Artikel: Die Romanenzeit in England. In dem diesmaligen Abchnitt seiner lo überaus beifällig aufgenommenen "Bilder aus dem Berliner Leben" führt uns Julius Rosenberg nach dem Norden Berlins. Die Serie der Gühfeldt'schen farbenreichen Berichte über "eine Meilen in den Andes von Chile und Argentinien" hat ihren Abschluß erlangt, und zwar einen durchaus würdigen, da uns diesmal der fähige Meilende seine gedruckte Befreiung des selbst bei dem Wärmung der Gungelonen, "unüberwindlichen" Atacagua befreit. Sehr willkommen wird den Lesern eine neue Novelle von Salvatore Farina: "Korporal Silberstein", welche ganz Hoffmann muthetlich in das Deutsche übertragen, sein. Einer interessanten Mittheilung von S. Küffer über das älteste

Manuskript von S. Reine's "Monatlicher Schule" schließt sich die "Politische Rundschau" und "Literarische Rundschau" an. Literarische und bibliographische Notizen beenden die Hefte.

* Wir haben schon beim Erscheinen der ersten Lieferungen der "Gerbüch und Winterblumen" des Freitag-Tempsthal'schen Verlages auf die vortheilhafte Ausstattung aufmerksam gemacht, welche dieses Unternehmen vor anderen ähnlichen auszeichnet, und sind uns sehr Lieferungen zugegangen, womit das Werk bis zu 2/3 seines Gesamtumfangs gedeihen ist und wir nehmen diesen Anlaß sehr wahr, nochmals die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Blumenalbum zu lenken. Jeder einzelnen Lieferung sind außer dem beschreibenden, mit zahlreichen Doltschritten versehenen Text einige Farbendrucktafeln beigegeben, die man geradezu als Kunstwerke im Farbendruck bezeichnen muß, denn selten ist wohl die Natur in so tauschender Weise kopirt worden wie hier. Jedem Lieferband unserer einheimischen Blumenwelt — denn nur mit dieser befaßt sich das Unternehmen — ist die Anschaffung sowohl ihrer Schilderungen als auch der früher erdichtenen "Frühlingsblumen" und "Sommerblumen" nur zu empfehlen, umhonor als der Preis ein sehr billiger genannt werden darf — jedes der 3 Bände umfaßt 15 Lieferungen a 1 Blatt



mit der Handhauel beendet dann die Berrichtung, aus der allerdings diejenige geringe Waare hervorgeht, welche den Brauillasse zum Theil so in Verzug gebracht hat. Neuerdings vereinigen sich deutsche Kleinbäuer zur Errichtung einer gemeinschaftlichen Mühle, oder ein Großbäuer übernimmt das Schalen und Sieben für seine Nachbarn gegen Lohn. Man rechnet als Durchschnittsernte für einen tragfähigen Baum je den Alters 2 bis 3 Fmd, auf einen Hektar Brasilianland incl. der noch nicht tragfähigen Büme 12 bis 14 Ctr., und da die Arbeit von 30 Fmd jeft 4 1/2 Mitrreis franco Station kostet, so stellt sich der Geldbetrag je nach dem Geldkurs auf 350 bis 400 M. pro Hektar. Dabei findet der fleißige Bauer auch jezt noch seine Nahrung, während die brasilianischen Großbäuer, trotz der Schonenarbeit, nicht mehr auskommen bekümmern. Daran mag die überall sichtbare Trägheit und Nachlässigkeit die Hauptschuld tragen. So z. B. denken wenige daran, durch künstliche Nachhilfe ihre Plantagen erträglich zu machen, sie treiben einfach Kaubbau, erschöpfen den Boden, bis die Wärme abfließt, und fören, sobald das brauchbare Land abgebaut ist, überhaupt auf. Nur in wenigen Plantagen wird Dünger angewendet, trotzdem er in dem Stroh der Zwischenernte, vor allem aber in der Kaffeepflanze zu haben ist. Namentlich ist die Spreu, d. h. die Hüllen der Kaffeeköhne, flotteserzeugend. Auf einigen den Deutschen gehörenden Feldern habe ich die Wirkung gesehen; Wärme, die 4 Monate zuvor reichlich damit umhüllt waren, strahlten im Glanz der Blätter und im Fruchtansatz gegenüber den nichtbegünstigten. Selbst die Winde der Spreu, die so leicht aufzutreiben wäre, giebt einen wenn auch geringen Ersatz der entzogenen Bodenkraft.

Die Nichtrentabilität liegt noch an mancherlei anderen Dingen. So stellt sich heraus, daß die Arbeit der Sklaven wegen deren geringerer Leistungen theurer ist als freie Accordarbeit; der Haushalt der Brasilianer ist trotz der Mangelhaftigkeit der inneren Einrichtung kostspielig, denn der Brasilianer liebt es, den größeren Theil des Jahres in der Hauptstadt zu verbringen, und dort verschwendet er, besonders aber die Damen mit Pug und Juwelen in ungläublicher Weise; endlich haben viele Pflanzer sich an Kaffeepesultationen mit Mißerfolg betheiliget.

Der Durchschnittspreis von Brauillasse war in Hamburg 1880: 62, 1882: 40, 1884: 46. Es ist dieselbe Bewegung, welche der Zuckerpreis durchgemacht hat, nur hat Kaffee ein Jahr früher damit angefangen.

Reiche staatliche Unterstützung, Zinsgarantie und Vorkaufsvermögen den durch alle die obigen Umstände herbeigeführten Verfall nicht aufzulösen und augenblicklich liegt die Sache so, daß ein Theil der Großplantagen und der Central-Etablissements — für Zucker sowohl als für Kaffee — sich im Besitz der Banken befindet, oder beratet verschuldet ist, daß nur besonders Steigen sie vor dem öffentlichen Verkauf bewahren kann.

Die Zuckerproduktion ist in einigen Theilen der Provinz, bei Ita, im Thale des Parahyba u. von Bedeutung, beschränkt ist indeß wesentlich auf Deckung des einheimischen Bedarfs; in landwirthschaftlicher und technischer Beziehung befindet sie sich noch nicht auf demselben Niveau, wie die argentinische; da ich über letztere in der „Deutschen Kolonial-Zeitung“ berichtet habe, so unterlasse ich hier näher darauf einzugehen. Ich bemerke nur, daß für die Arbeit in den Roftriefeldern und in den Fabriken Weise nicht flüchtig verwendet werden können.

Aber auch im engeren Sinne findet bei den Brasilianern nur als Nebenbetrieb insondeh statt, als der Bedarf ihrer Sklaven zum Lebensunterhalt erfordert, während der deutsche Fabrikbetrieb überflüssig daraus erzielt. In neuerer Zeit werden, ehe der Wald abgebrannt wird, die besseren Hölzer auf Schneidmühlen zur Ausfuhr hergestellt. Holz- und Maisvermehrungen erfüllen ebenfalls.

Daß nach dem bisher Gesagten für intelligente und kräftige Kapitalisten im Erwerb mittlerer Kaffeplantagen oder von Land zum Kaffeebau eine gute Chance vorhanden ist, darf ich aus dem Vorwärtkommen der bereits ansässigen deutschen Kaffeebauern entnehmen, die selbst bei den niedrigsten Preisen des Jahres 1882 erübrigt haben. Für das Nennende größerer Erwerbungen ist aber die Lösung der Arbeiter-, und was damit zusammenhängt, der Einwanderungsfrage, Vorbedingung. Ehe

ich darauf eingehe, möchte ich auf die bisherigen Arbeiterverhältnisse in den kaffeebauenden Distrikten einen Blick werfen.

Bis in die fünfziger Jahre arbeiteten in den Plantagen nur Sklaven; als diese nicht mehr ausreichten, suchten die Besizer Einwanderer als freie Arbeiter heranzuziehen, von Portugal, den Azoren und Kanarischen Inseln, ferner aus Deutschland. Für letzteres interessirte sich namentlich der Senator Vergueiro, der in Deutschland erzogen war, sogar einige Jahre als Lieutenant in einem preussischen Infanterie-Regiment gedient hatte. Er ist für Sao Paulo der Erfinder des Parcerie, des Halbpaachtstystems (nicht zu verwechseln mit dem nordamerikanischen Metaherthystem) und hat es wohl auch nach seiner Art, d. h. er ist ein echter Brasilianer geblieben und hat den Sklavenbaron nie ganz abzustreifen vermocht, — ehrlich durchzuführen gesucht; die Mehrzahl der Plantageure hat es aber in abschweiflicher Weise gemißbraucht. Den Halbpaachtmiettsmännern wurden Wohnungen eingeräumt, sie übernahmen die Verpflichtung, eine bestimmte Fläche zu bearbeiten, und erhielten dafür die Hälfte (oder auch weniger) der Kaffeernte, die sie an den Herrn verkaufen mußten; für ihren Nahrungsbedarf durften sie von der überbleibenden Fläche die jüngeren Pflanzungen mit Zwischenernte bebauen. Von dem Barerren hatten sie die ihnen gemachten Vorküßnisse für Heile und erste Einrichtung zu erstatten. Abgesehen davon, daß bei Mißgängen die Leute ohne Erlösmitel waren, und daß den Vorwissen eine Zinslast von 10 Proz. jährlich zuwuchs, waren so die Bedingungen ganz annehmbar — nicht aber in der Hand brasilianischer Miettsheferrn. — Das jeztige Dienstvermiettsgesetz vom Jahre 1881, das auch die Parcerieverträge begreift, soll gegenüber den alten Zuständen einen großen Fortschritt zeigen, und dennoch enthält es unglücklich harte Bedingungen; dem Miettsmann giebt es sehr wenig, dem Dienstherrn sehr viele Rechte; bei einfachen Kontraktvermietungen kann sogar Unterdrückungshaft angeordnet werden: die bekannte Zuneigung des brasilianischen Richters und Polizeibeamteten für die besser situierte Partei kommt hinzu — jezt ist jezt noch ist also der Miettsmann dem brasilianischen Herrn gegenüber sehr im Nachtheil, während er früher ganz rechtlos war und der Vertrag nichts anderes bedeutete als Sklaverei auf Zeit.

Herr Vergueiro und einige andere sind, wie erwähnt, von Rechtsverletzungen und Exzessen freizusprechen, aber das Gros der Plantageure hat derzeit gestündigt, daß die preussische Verordnung von 1859 bezüglich Sao Paulos und der nördlichen Provinzen vollständig gerechtfertigt war. Für die Facenderos trug der Mißbrauch insofern schlimme Früchte, als Gegenseitige hervorgezogen wurden und daß seitdem selten noch Deutsche in einen solchen Vertrag eingetreten sind. Allmählig haben sich die Parceriesklaven — anders kann man sie nicht bezeichnen — per fas oder nefas losgemacht, sind gestorben, verstorben, oder sie und ihre Nachkommen leben, wie ich schon erwähnt, als Handarbeiter und Handwerker in den Landstädten; einige wenige haben Land erworben und befinden sich in guten Verhältnissen. Nun wurde es auf andere Weise versucht. In die Wohnungen der Parcerieleute legte man die trotz aller Abmahnungen zuwandernden Deutschen, besonders aber Norditaliener, und gab ihnen das Pflanzen, Bebauen, Brechen, Jammeln in Accord, aber auch so hielten es die Deutschen bei brasilianischen Herren nicht lange aus. Selbst bei Vergueiro standen die meisten Wohnungen leer. Ich kann hier bei dieser Gelegenheit das Zeugniß nicht versagen, daß er um das Wohlbefinden der Leute bemüht war, die Wohnung war gut, besser als die der Handarbeiter in unsern östlichen Provinzen, für Schule und Arzt wurde einigermaßen gesorgt u. s. w.; die Sklaven arbeiteten in wüßiger Trennung auf besonderen Feldern — aber die Schutzlosigkeit in rechtlicher Beziehung bleibt doch — der Mensch kann eben nicht zweierlei sein: Herr von Sklaven und von freien Arbeitern. Man schoß natürlich die Schuld auf die Deutschen, die auch Herr Vergueiro haßte; ihre Gemüthsart, sie wollen gut essen und lange Wirttaggen halten, was für sie in dem warmen Klima doch notwendig ist, sie seien streitsüchtig und unflüchtig — nun, es sind ja nicht immer die besten Brüder, die hinübergelien, aber daß sie es besser haben wollen, als zu Hause, kann man ihnen nicht verdenken. Zur Ehrenrettung unserer Landsleute füge ich hinzu, daß die deutschen Plantagenbesitzer dieselbe Einrichtung haben und ferner haben werden, und daß beide Theile jezt gut dabei stehen. Ich fand

auf verschiedenen Facendas 10 bis 12 Wohnhäuser für solche Accordarbeiter; die Leute verdienen reichlich, insofern in der Plantage als, wenn es darin nichts zu thun gab, in der sonstigen Landwirthschaft und im Walde. Nach einigen Jahren haben sie so viel erübrigt, sich jezt selbst Land kaufen zu können. Zufällig habe ich einer solchen freundschaftlichen Abrechnung mit zwei Arbeiterfamilien beigewohnt; jede hatte im letzten Jahre 900 Mitrreis = 16—1800 M. baar erübrigt, die ihnen der Herr auszahlte und dann andere engagierte. Es hat die Unternehmung für Neueinwanderer den großen Vortheil, daß sie arbeiten und verdienen in Sprache, sonstige Verhältnisse und besonders in die ihnen unbekanntem Ackerkulturen sich eingewöhnen und dann später um so sicherer auf eigenen Füßen stehen.

Die Brasilianer versuchen es nun auf eine dritte Art: sie geben Haus und Plantagenland als Eigenthum; der Käufer verpflichtet sich, seine Kaffeernte an den Vorbesizer zu verkaufen, auch noch eine Anzahl Kaffeebäume derselben gegen Accordlohn zu kultiviren; Besitztitel erhält der Käufer aber erst, wenn die Kaufsumme und sonstige Vorküßnisse — immer mit dem üblichen Zuschlag von 10 Proz. Zinsen jährlich — abgezahlt sind. Auch in diesem Verhältnis bleibt der Kolonist von dem größeren oder geringeren Verschiffen des Herrn abhängig. Ich bemerke, daß dieser Versuch, die Arbeiterfrage zu lösen, Erfolg haben wird. Wenn nicht, so werden die Brasilianer, abgesehen von ihren finanziellen Verlegenheiten, bald der letzten Möglichkeit, die Plantagen zu halten, herabzu sein, denn die Emigration der Sklaven liegt bevor. Nicht die allmähliche, wie sie das Gesetz vom Jahre 1872 anbahnt, welche die Institution noch bis in das nächste Jahrhundert hinein erhalten haben würde, sondern die sofortige. Eine gewisse Klasse von Negitoren in den Städten zwingt, nicht aus Humanität, sondern zu politischen Zwecken, die Sklavenhalter zur Freigabe ihrer Sklaven, theils für umsonst, theils für geringfügige Kaufsummen, in den meisten Fällen unter Fortdauer einer Dienstverpflichtung der Sklaven als freie Arbeiter auf 3 bis 5 Jahre. In den Provinzen Ceara und Rio Grande do Sul ist die Bewegung durchgeführt; in den anderen Provinzen ist sie im Gange. Nach Ablauf dieser Zeit wird, wenn nicht sehr harter Zugzug aus den romanischen Staaten Europas kommt, die Produktion von Kaffee und Zucker in verdoppeltem Schritt abnehmen. Nur die deutschen Plantageure fürchten sich nicht davor, weil sie glauben, daß die freigeordneten Neger bei ihnen lieber arbeiten werden als bei den früheren Herrn.

Es liegt mir augenblicklich nicht ob, zu erörtern, ob die Ausdehnung der Auswanderungshindernisse von 1859 auf die

fürstlichen Provinzen Santa Katharina und Rio Grande do Sul nothwendig oder auch nur möglich war — ich persönlich bin entgegengelegter Ansicht — ich wiederhole aber, daß der v. d. Hepp'sche Erlaß, wie er brühen genannt wird, bezüglich Sao Paulos und der nördlichen zucker- und kaffeebauenden Provinzen um so mehr gerechtfertigt war, als Preußen damals seine Mittel in Händen hatte, seine Auswanderer in irgendwelcher Beziehung zu schützen: heute liegt die Sache wesentlich anders, obgleich der Versuch, unsere Landsleute drüben zu mißbrauchen, noch ebenso vorgesetzt werden kann. Das geschieht und wird geschehen überall, wohin jezt unsere Auswanderer ziehen, sogar in Nordamerika, wo doch Recht und Gütte auf einer höheren Stufe stehen. Ich habe vor 2 Jahren — gestatten Sie mir dies hier einzuführen — selbst gesehen und gehört, daß in New-York Farmer aus den Distrikten süß nach Ankunft eines Dampfers in Caffee-Gärten einwandten, die Einwanderer mußten und die nach Aussehen und Körperbeschaffenheit tauglichsten engagirten, unter Anbietung eines Lohnes (von 40—50 M. pro Monat nebst Kost), das dem Einwanderer in Rückblick auf die heimischen Löhne verführerisch erschien. Gut mit Kleidungsstücken versehen, denn andere nimmt der Farmer nicht, und froh, sofort so schöne Unterthan zu finden, gehen die Leute auf das Land; im Herbst aber werden sie entlassen, denn über Winter braucht der Farmer keine Arbeiter, und die Armen, deren laoses Leben keine gute Vertheilung der Augenblicke abwarten kann, gehen wieder nach dem Ort, von dem sie kamen, um dort zu arbeiten, wo sie in der Regel schlecht bezahlt und ungewohnter Arbeit finden. Das geschieht unter den Augen des so anerkennenswerthen deutschen Hilfsvereins, ohne daß es ihm hindern kann. — Mißbräuchen wird also nirgends ganz vorgebeugt werden können. Es könnte das Verbot für Sao Paulo in der Weise modifizirt werden, daß solche Auswanderungskontrakte gestiftet würden, die unter amtlicher Kontrolle hier abgeschlossen sind und für deren Erfüllung hier domicilirte deutsche Kolonisationsgesellschaften verantwortlich bleiben; dazu würde ferner gehören die Anstellung eines Verursachungsneßs Konjunkturagenten in Sao Paulo. Unter solchen und ähnlichen Vorbedingungen könnte auch die berichtigte Provinz Sao Paulo, deren Klima den Deutschen noch zuträglich ist, und wo die Arbeit in den Kaffeepflanzungen sowohl als beim sonstigen Ackerbau fast leichter ist als in den Südprouvinzen, dazu dienen, einen Theil unserer überflüssigen Bevölkerung aufzunehmen, dem deutschen Kapital eine jezt einträgliche Verwendung zu schaffen und die deutschen Handelsbeziehungen dorthin — Export wie Import — zu erweitern.

Aus dem Waldleben.

Der Hülskaufher Fischer.

Weit weniger annehmend sah es gegenüber in der Wohnung des Hülskaufher Fischers aus. Kein Schimmer von Licht erhelle die Fenster, kein Wölchchen Rauch entstieg der Esse. Die Hausfrau war von innen verriegelt.

„Klara!“ rief der Frierende, „Klara mache auf!“
„Doch nichts eilte sich, keine Antwort erfolgte auf seinen Ruf.“

„Klara!“ rief er lauter und wachte heftiger, „hast Du denn einen Todenschlaf? Schnell mache auf! ich habe keine Augenblicke Zeit!“

Endlich durchschaltete ein auffames Streichhölzchen den Raum, die Frau zog den Nachkrieges juraid und der Gatte trat ein.

„Hui! wie kalt ist es hier! Kommet Du denn nicht ein wenig Feuer im Ofen erhalten, wenn ich so hat heimkehre?“
„Du wirst wohl dort nicht gefroren haben, wo Du so lange gefressen hast!“ sagte Klara im Tone des Vorwurfs.

„Sicher denkst Du, ich sei im Wirtshaus gewesen!“ gab Fischer beleidigt zurück, „aber damit ist es nichts. Ich war im Dienst — auf Nachtpatrouille.“

„In diesem leideten Sommerode?“ Du wirst Dich erwälten haben, kannst frant werden!“ sprach Klara hastig in erwachter Begegnung. „Warte ich werde gleich Feuer amachen!“

„Nichts Begehrmachten! ich habe Eile, muß sofort wieder

fort. Gieb mir einen kleinen Cognac! Wo ist mein alter Uniformrod? mein Halsstud? warme Strümpfe? Spure Dich! schnell, schnell!“

„Mein Gott, was hast Du denn so eilig, Herrmann?“ rief erschreckt die Frau. Dabei sprachen sie so laut, daß das Kind darüber erwachte und zu schreien begann.

„Ich will es Dir nur sagen, damit Du Dich beruhigst und keinen Karm und Heulerei machst!“ flüßerte er nun halblaut. „Aber sprich gegen niemand davon! hörst Du, gegen niemand! sonst!“ — und ein drohender Blick begleitete dieses „sonst!“

„Ich sagte Dir doch, Klara, daß dort hinter dem Döberberge ein starker Rebbock aus Müller Erhardts Walde herüberweidete. Siehst Du, den habe ich gestern abend umgehirt!“

„Gestern abend? und deshalb kommst Du erst jezt nach Hause?“ und wieder ließ sich aus Klaras Munde der Zweifel an der Wahrheit herausfahren.

„Es scheint Dir nicht einzufließen, aber Du irrst, es hieß diesmal nur, mit Geduld zu manövriren, sonst hätte ich den Rebbock eingehirt und Gewatter Rote braucht ihn. Ich möchte ganz sicher zu sein, denn gewisse Leute hatten dem Friedrich nach Wachmannen gefehd, begegnet, und so glaubte ich ihn dort — und nun führst ihn der Teufel doch zurück und mir gerade entgegen. Vermuthlich! daß mir die Regierung gerade den über den Hals geschickt hat! — ich traue dem Burschen nicht!“

„Nun müßte ich ihm ein X für ein U machen, sonst wäre er im flande gewesen, wie der Döberföhrer anzugeigen, denn er

• 1885, 5. Heft, „Die Zuckerrfabrikation in Zantman.“

